

XL-Leseprobe

„Jack Morane – Das Tor zum Abyss“

© Tim Kotscha, Hybrid Verlag

Prolog

Der Journalist schlug die Augen auf. Orientierungslos suchte er nach einem Anhaltspunkt, der Rückschlüsse auf seinen Aufenthaltsort zuließ. Doch er kannte die befremdliche Umgebung nicht. Weder die Dachterrasse noch das auffällige Gebäude, zu der sie gehörte.

Auf der anderen Seite, direkt vor einem mit Rostflecken gesprenkelten, schwarzen Geländer, stand eine junge Frau in einem weißen, wallenden Nachthemd. Sie blickte in die Ferne und ihr langes, blondes Haar flatterte im aufkommenden Wind. Es roch nach Regen. Die finsternen Gewitterwolken rumorten.

Er näherte sich der jungen Frau, die gespenstisch anmutend vor ihm stand und etwas außerhalb seines Sichtfeldes zu beobachten schien. Er trat neben sie an das Geländer. Seine Finger umschlossen die aufgeplatzten Stellen im Lack, die sich wegen des Rosts rau und kratzig anfühlten. Jenseits der vom Wetter verwitterten Mauern erblickte er weit unterhalb der zerklüfteten Steilklippe einen See.

Das Besondere an ihm war ein Berg, der wie eine abgeflachte Speerspitze aus ihm herausragte. Auf ihr thronte ein rechteckiger Monolith aus Granit, sein Herzstück ein mit Schriftzeichen gravierter Torbogen. Die Türflügel standen weit offen. Dahinter herrschte eine bedrohlich wirkende Dunkelheit, die dem Journalisten Unbehagen bereitete. Etwas regte sich in der Finsternis. Etwas, das versuchte, in seine Welt überzutreten. Ein Schatten löste sich aus der endlosen Schwärze. Ehe er weiter Gestalt annahm, erschütterte etwas den Boden. Der Berg, auf dem der Monolith ruhte, brach in sich zusammen und versank mit ihm in den tosenden Fluten eines Strudels.

»Was geschieht hier?«, rief der Journalist der jungen Frau in dem weißen Nachthemd zu, bevor sie gemeinsam in die Tiefe stürzten.

Er schrie und riss den klatschnassen Kopf nach oben. Seine Finger umklammerten den Rand eines verdreckten Toilettensitzes, vor dem er kniete. Der Strudel, eben noch brausend und wild, entpuppte sich nun als Spülung einer Kloschüssel. Kleidung und Haare klebten an seiner Haut. War es Schweiß oder doch das Wasser des Strudels?

Bevor er weiter darüber nachdenken konnte, bemerkte der Journalist, dass er nicht alleine war. Er stützte sich auf die Klobrille und kam auf die Beine. Vorsichtig riskierte er einen Blick aus der Kabine, in der sich zwei Männer befanden. Der eine wandte sich vor Schmerzen krümmend am Boden, während der andere gebieterisch über ihm stand. Das Gesicht des Angreifers wurde nicht vom flackernden Licht der Halogenröhre erfasst, dennoch war der Journalist davon überzeugt, dass *Er* es war.

Woher er das wusste? Instinkt. Er sah dabei zu, wie *Er* den Verletzten gegen die mit Graffiti beschmierte Wand schleuderte. Ein Rinnsal aus Blut lief dem Opfer vom Mund über das Kinn und tropfte auf die rissigen Fliesen, wo es eine Pfütze bildete.

»Von mir wirst du nicht erfahren, wo er sich aufhält«, röchelte der Mann unter größter Anstrengung.

»Sei dir da nicht so sicher«, verspottete ihn sein Gegenüber. Herzlos packte er den Mann am Hals und zerrte ihn auf die Beine. Krampfhaft versuchte der zum Tode

Geweihte einzuatmen. In seinem Kampf, sich dem festen Griff des Mörders zu erwehren, japste er wie ein Ertrinkender nach Luft.

Das kalte Licht der Halogenröhre entblöbte eine Tätowierung am rechten Oberarm des Sterbenden: Ein Kranz aus fremdartigen Schriftzeichen umschloss zwei Adlerköpfe, einer nach Westen und der andere nach Osten gewandt. Im Scheitelpunkt, wo sie einander berühren sollten, ruhte ein verziertes Schwert, das Parallelen mit einem christlichen Kreuz aufwies und mit der Spitze über den Ring trat.

Der Fremde grinste diabolisch. »Ich werde dir jetzt zeigen, wie überzeugend ich sein kann.« Eine dünne, fast durchsichtige Schicht aus Schatten umgab seine Gestalt. Ein Wirbel dieser finsternen Verderbnis schlängelte sich von seinem ausgestreckten Arm in die Augen seines Opfers.

»Der Orden wird diese Tat nicht ungesühnt lassen«, keuchte der Mann, bevor sich seine Augen zur Gänze mit Finsternis füllten.

Der Mann mit der Schattenaura lachte verächtlich. »Der Orden ist am Ende!«

Hinter den beiden bemerkte der Journalist schließlich die junge blonde Frau im weißen Nachthemd. Verträumt sah sie zu, wie das Licht aus den Augen des zappelnden Mannes wich und seine Glieder aufhörten zu zucken. Sie sah zu dem Journalisten herüber, legte einen Finger auf ihre Lippen.

»Shhh ...«

Die Lichter zuckten, der Raum fing an, sich wie ein Karussell zu drehen, und füllte sich mit einer Finsternis, die noch schwärzer war als die dunkelste Nacht.



1. Kapitel Die Nacht des Sturms

Langsam hoben sich die müden Augenlider Jack Moranes, eines jungen, aufstrebenden Journalisten der Chicago Tribune. Ein Mann, von dem eine besondere Ausstrahlung ausging, die durch seine sportliche Erscheinung abgerundet wurde. Jack fuhr verschlafen mit einer Hand durch sein braunes, leicht gewelltes Haar. Zugleich nahm er die Brille ab und legte sie beiseite. Er mochte sie nicht, deswegen trug er sie ausschließlich dann, wenn etwas seine volle Konzentration erforderte. Jack wischte sich den Schlaf aus den Augen.

»Ich muss eingeschlafen sein. Das ist mir ja noch nie passiert.« Er stand auf, reckte sich und schaute aus dem großen Panoramafenster im zehnten Stock des Tribune Towers in der Michigan Avenue 435. *Jetzt habe ich sogar tagsüber diese abgedrehten Albträume. Was ist nur in letzter Zeit mit mir los?*, fragte sich der Journalist, der dabei das Treiben auf der Straße beobachtete.

Schließlich setzte er sich an diesem Dienstagabend wieder an den Schreibtisch aus Ahornholz. Ein handgefertigtes Meisterstück. Kunstvoll verzierte Beine mündeten in einer glatt polierten Oberfläche. Alles in allem wirkte der Schreibtisch altmodisch, was möglicherweise daran lag, dass er aus dem Besitz seines Onkels und Mentors Charles Brown stammte. Er und seine Frau Beth ersetzten ihm seit seinem sechsten Lebensjahr Vater und Mutter. Seine Eltern, früher gute Freunde der Browns, waren bei einer Auslandsreise ums Leben gekommen.

Die genaueren Umstände ihres Todes wurden nie aufgeklärt. Selbst seine unstillbare Neugier und die daraus resultierenden Nachforschungen änderten daran nichts. Es schien, als wären sie einfach verschwunden. Diese Ungewissheit begleitete ihn bis ins zweite Studienjahr in Harvard, wo er und seine Sandkastenfreundin Heather Miles Journalismus studierten. In dieser Zeit wurde der Gedanke an die Eltern von dem unerwarteten Tod seines besten Freundes Jimmy überschattet. Er war der Sohn der Browns und für Jack wie ein Bruder. Insgeheim gab er sich die Schuld daran, aber dank Heather und den Browns überstand er diese Krise und schloss das Studium schließlich mit summa cum laude ab.

Nach der Zeit in Harvard zog es ihn in seine Heimatstadt Chicago zurück, wo er nun bei einer der renommiertesten Zeitungen des Landes arbeitete und wohl der größten Story seiner bisherigen Laufbahn gegenüberstand. Eine Story, die ihren Anfang in einer Polizeiakte nahm, die ausgebreitet vor ihm auf dem Schreibtisch lag und für Kopfzerbrechen sorgte.

»Mit was für einem bizarren Fall hast du mich da betraut, Charlie?«, sprach Jack zu sich selbst, in einen seiner üblichen Monologe versunken. Eine Eigenart, die immer dann von ihm Besitz ergriff, wenn er über etwas brütete. »Wenn deine Vorgesetzten davon wüssten, würden sie dich unter Garantie in den vorzeitigen Ruhestand schicken. Demnach musst du einen verdammt guten Grund gehabt haben, warum du mir diese Akte zugespield hast. Aber welchen? Egal wie oft ich sie lese, ich werde nicht schlau aus ihr. Es ergibt einfach keinen Sinn.«

Bericht zu: Fallakte 926 Anlage 7A / Datum: 22.09.2018

Mord im Lincoln Park

In der Nacht zum Dienstag, um ein Uhr morgens, fanden zwei Passanten in der Herrentoilette des Lincoln Parks den Leichnam eines Mannes. Beim Opfer handelt es sich um einen Weißen, Mitte vierzig, mit schütterem Haar. Markante Merkmale sind eine Narbe über der rechten Augenbraue und eine ungewöhnliche Tätowierung am rechten Oberarm, die das Bild eines Schwerts mit zwei Adlerköpfen zeigt. Besonders auffällig sind die undefinierbaren Schriftzeichen, die rund um die Tätowierung verlaufen. Da das Opfer weder einen Ausweis noch einen Führerschein bei sich trug, können über Identität und Nationalität keine Angaben gemacht werden.

Das Opfer zeigt signifikante Merkmale von Gewalteinwirkung: Hämatome im Gesicht und ein in den Brustkorb gebranntes Loch, durch das das Herz mit chirurgischer Präzision entfernt wurde.

Die Haut sowie die Augen des Opfers weisen undefinierbare Verfärbungen auf. Die toxikologische Untersuchung des Blutbildes erbrachte dazu keine Resultate, weswegen von einer bisher unbekannt Substanz auszugehen ist. Der Zeitpunkt des Todes wird auf null Uhr dreißig geschätzt. Die besondere Art und Weise, wie das Verbrechen ausgeübt wurde, lässt auf den Lincoln Side Killer schließen. Die Zahl der mutmaßlichen Opfer steigt auf sieben.

Leitender Ermittler: Inspektor C. Brown / 223. Revier Chicago Police Department

Jack kratzte sich nachdenklich am Kinn. »Es ist genauso, wie in meinem Traum. Alles passt perfekt zusammen, na ja, mal abgesehen von dem herausgetrennten Herzen, das ist neu.«

Der Journalist stand auf und ging in seinem Büro auf und ab. Aber wie war das möglich? Es musste eine logische Erklärung dafür geben.

Es gibt immer eine, denn das Übernatürliche ist nur eine Metapher, ein Hilfsmittel von Schreiberlingen, die Spannung aufbauen wollen. Beim Einschlafen müssen die Informationen in mein Unterbewusstsein gesickert sein, wo sie sich in einen äußerst realistischen Albtraum verwandelt haben.

Es klang plausibel. Dennoch ertappte Jack sich dabei, wie seine Gedanken zu der jungen, blonden Frau im weißen Nachthemd abdrifteten. Auch dafür musste es eine Erklärung geben. Nur für diesen höchst ungewöhnlichen Mord nicht.

»Der Mistkerl spielt Jack the Ripper, der nach vollendeter Tat seinen Opfern die Organe entnimmt. Nur bevorzugte der damalige Killer Prostituierte, wohingegen bei unserem Zeitgenossen kein klares Muster zu erkennen ist. Weder bei der Wahl des Geschlechts noch beim Alter seines Opfers. Dann ist da noch die unbekannte Substanz, die sich auf Haut und Augenfarbe auswirkt. Das Herz wird wohl kaum noch zu gebrauchen sein, wenn es vorher diesem Stoff ausgesetzt gewesen ist. Trotzdem macht er sich die Mühe, es zu entfernen. Und warum hat er die Leiche am Tatort zurückgelassen? Sie wird doch dort verhältnismäßig schnell entdeckt. Es sei denn, es ist genau das, was er beabsichtigt. Aber das ist doch absurd«, folgerte der Journalist, ließ die Akte auf den Schreibtisch fallen und setzte sich auf seinen Drehstuhl.

Schließlich fasste Jack einen Entschluss. Er öffnete eine Schreibtischschublade und fing an, darin herumzuwühlen.

Wo habe ich sie nur? Bei Gelegenheit müsste ich hier wirklich mal aufräumen, überlegte Jack nicht zum ersten Mal. Er schob alte Zeitungsartikel, Akten und lose Büroklammern, die überall verstreut in der Schublade lagen, beiseite und entdeckte eine bereits vergilbte Mappe.

»Na endlich!« Sichtlich genervt von seiner Suche nahm er die Mappe aus der Schublade, wobei ein altes Bild herausfiel. Jack legte die Papiere auf den Schreibtisch und hob das Foto auf. Wie er es so betrachtete, kam er nicht umhin, eine Träne zu vergießen, die ihm einsam und verwaist über die Wange lief. Das Bild zeigte einen Jack aus längst vergangenen Collegetagen, zusammen mit einer jungen, hübschen Frau. Er erinnerte sich daran, wie sie sich glücklich in den Armen gelegen und verliebte Blicke ausgetauscht hatten.

Sie waren zu der Zeit neunzehn gewesen und hatten draußen auf der Wiese mit der Universitätsturmuhre im Hintergrund gestanden. Der Wind wehte der jungen Frau das lange, blonde Haar über einen Ozean aus zwei tiefblauen Augen hinweg, die ein bezauberndes Lächeln umspielten. Sie trug ein weißes Sommerkleid, über das sie eine hellblaue Strickjacke gezogen hatte. Jack sah so aus wie immer. Das braune, teils wellige Haar war zurückgekämmt. Er trug seine alte braune Lederjacke und ein schwarzes T-Shirt. Noch eine ganze Weile betrachtete er das Bild.

»Sarah, du fehlst mir«, presste er mit belegter Stimme hervor und packte das Foto wieder in die Schublade zurück, die mit einem Knall zugeschlagen wurde. Jack wischte sich die Träne aus dem Gesicht und begann damit, die verschlissene Mappe zu durchstöbern.

Unter etlichen Notizen und Zeitungsausschnitten befand sich ein schwarzes Notizbuch. Er blätterte ein wenig, griff nach dem Telefonhörer und wählte eine Nummer. Doch anstelle der Stimme seines Ziehvaters meldete sich eine ihm unbekannte Frau. »Chicago Police Department 223. Revier, Sie sprechen mit Officer Smith. Wie kann ich Ihnen helfen?«

Vermutlich eine Neue in der Telefonzentrale.

»Guten Tag, hier ist Jack Morane. Verbinden Sie mich bitte mit Inspektor Brown.«
Ein Moment der Stille verging. Gerade als Jack nachhaken wollte, ergriff Officer Smith das Wort.

»Inspektor Brown befindet sich auf einer mehrwöchigen Weiterbildung. Möchten Sie eine Nachricht hinterlassen?«

»Nein, schon gut. Danke für die Auskunft«, erwiderte Jack und legte auf.
Sie hatte ihn belogen, das war offensichtlich.

Der Hauptverantwortliche einer laufenden Ermittlung verabschiedet sich in eine Weiterbildung? Ach bitte, lasst euch doch etwas Besseres einfallen. Außerdem war Charlie schon seit gut zehn Jahren auf keiner Fortbildung mehr gewesen. Er verlässt sich stets auf seinen messerscharfen Verstand und hält nicht besonders viel von neumodischen Ermittlungspraktiken. Dann also zu Plan B. Jack griff nach dem Hörer und wählte.

Es tutete fünfmal, bis sich der Anrufbeantworter mit Beth Browns Stimme meldete, die den vorbereiteten Satz aus der Bedienungsanleitung für das Telefon brav vorlas. Der Journalist legte auf.

»Seltsam«, murmelte er. »Ich werde besser mal bei den beiden vorbeischaun.«

Jack stand auf und zog sich seine geliebte Lederjacke über. Sie hatte einst seinem Vater gehört und deshalb hing sein Herz daran. Er wollte gerade die Flügeltür seines Büros öffnen, als diese mit einem heftigen Ruck aufsprang und ihm vor die Stirn stieß. Eine junge Frau mit schulterlangem blonden Haar stolperte herein.

Er rieb sich überrascht die schmerzende Stirn.

»Huch!«, stieß sie aus. »Was machst du denn hinter der Tür?«

»Ich wollte gerade gehen, Heather. Jedenfalls, bis du mir die Tür vor den Kopf gestoßen hast.«

»Da dir nichts passiert ist, können wir dann ja los.«

Jack sah sie fragend an.

»Es ist achtzehn Uhr, Jack«, sagte sie und hielt ihm ihre Armbanduhr so dicht vor die Augen, dass das Ziffernblatt unscharf wurde.

Jack tippte sich mit den Fingern an die Stirn. »Abendessen! Das hätte ich fast vergessen.«

»Wundert mich nicht, so viel wie du arbeitest. Und, bist du startklar?«, fragte sie ungeduldig.

»Klar«, erwiderte Jack knapp und zog die Tür hinter sich zu.

Auf ihrem Weg zum Fahrstuhl durchquerten sie einen Flur mit zahlreichen rechteckigen Fenstern. Die Büros, die sich dahinter verbargen, beherbergten Journalisten, unter Bergen von Unterlagen begraben, während andere wiederum auf und ab gingen und in ihr Diktiergerät sprachen.

Der Blick in die übrigen Büros blieb ihnen verwehrt, da die einheitlichen, weißen Lamellenvorhänge zugezogen waren. In diesem Jahr war schon viel passiert. Etliche Gewitterstürme zogen über das ganze Land und sorgten für einen turbulenten Herbstanfang. Neben den Journalisten gab es noch Leute wie Phil Upton, die für die interne Postzustellung verantwortlich waren.

Er kam den beiden mit seinem leeren Postwagen entgegen und hob die Hand zum Gruß. »Hey, ihr zwei. Macht ihr jetzt Feierabend?«

»Ja, wir wollen gleich einen Happen essen gehen. Und ein gewisser Jemand hätte mich fast versetzt«, antwortete Heather, die ihrem Kollegen und Sandkastenfreund den Ellenbogen sanft in die Seite stieß. »Wenn der Kerl an einer heißen Story dran

ist, blendet er alles andere aus.«

Phil lachte. »Dann brauche ich dich wohl auch nicht fragen, ob du nachher mit mir und den Jungs in diese neue Sports Bar kommst, die vor Kurzem in der Ontario aufgemacht hat?«

»Ein anderes Mal, Phil. Spielt eine Runde Pool für mich mit«, vertröstete Jack seinen Kollegen, bevor er und Heather mit dem Aufzug in die Lobby fuhren.

Zusammen verließen sie den Tribune Tower durch eine der großen, gläsernen Drehtüren und traten auf den ins Abendrot getauchten Gehweg.

»Was hältst du von einem leckeren Hotdog?«, schlug Jack vor.

»Oder wir gehen wohin, wo das Essen nicht in zehn Jahre altem Fett zubereitet wird.«

»Jetzt übertreibst du aber. Es sind höchstens fünf. Außerdem, wo sonst bekommst du die Gelegenheit, frittierte Hotdogs zu essen?«

Heather klopfte ihm mit der flachen Hand auf die Brust. »Du weißt, wie ich das meine.«

»Und wenn ich dir sagen würde, es gäbe neue Entwicklungen im Lincoln Side Killer Fall?«

»Dann würde ich sagen, auf zu den Hotdogs«, erwiderte Heather grinsend und flanierte die Michigan Avenue hinunter.

Vor dem Schaufenster eines großen Elektrofachmarkts blieben die beiden kurz stehen. Dort lief gerade, auf einem 42-Zoll-Plasmafernseher, ein Beitrag über den Killer.

»Ich kann diesen Kerl nicht ausstehen«, murrte Jack, als er die mit ungefähr einem Pfund Haargel nach hinten gekämmten, schwarzen Haare des Nachrichtensprechers erblickte.

»Das beruht auf Gegenseitigkeit. Trotzdem könnte er etwas Neues haben, das wir noch nicht wissen.«

»Das kann ich mir kaum vorstellen, aber bitte. Wenigstens bleibt uns durch die Untertitel seine nervige Stimme erspart«, räumte Jack ein und verfolgte das Geschehen am Fernseher.

»... Damit steigt die Opferzahl des bereits zur Legende gewordenen Lincoln Side Killers auf sieben und ein Ende dieser grausamen Mordserie ist noch nicht in Sicht. Einige behaupten sogar, er sei der Jack the Ripper der Neuzeit. Bleibt nur abzuwarten, ob der Chicagoer Polizei das gelingt, was seinerzeit Scotland Yard verwehrt geblieben ist. Mein Name ist Anthony Richardson, NBC News Channel.«

»Habe ich es dir nicht gesagt? Viel heiße Luft, aber nichts Brauchbares.«

»Das konnte man vorher nicht wissen.«

Jack runzelte die Stirn. »Wir reden hier immerhin von Tony, das ist dir schon klar, oder?«

Heather stöhnte genervt. »Okay, okay, du hast gewonnen. Und weil du der Sieger bist, wirst du heute das Essen bezahlen«, räumte sie mit einem Zwinkern ein.

»Geht klar.«

Beide schlenderten weiter die Michigan Avenue hinunter.

»Wenn das nicht Jackerino und Heather sind«, begrüßte Jerry seine Stammkunden schon von Weitem. »Wollt ihr 'nen Hotdog oder ist das nur ein Freundschaftsbesuch?«

Jerry war nicht viel älter als Jack, schlank und sein fettiges, braunes Haar, wurde von einem roten Cap mit der Aufschrift *Jerry's Kingsize Hotdogs* verdeckt. Dazu trug er eine passende rote Uniform mit einer goldenen Krone als Logo.

»Das eine lässt sich mühelos mit dem anderen verbinden«, erwiderte Jack. »Machst du uns zwei fertig?«

»Kommt sofort, Kumpel«, antwortete der Hotdog Verkäufer lachend und machte sich

gleich daran, zwei frische Würstchen aus dem brodelnden Fettbecken zu fischen, um sie ihnen in einem Brötchen mit Zwiebeln, Gurken und ganz viel Soße zu servieren.

»Bitte sehr, die Herrschaften. Auf dass es euch munde«, verkündete Jerry mit einer angedeuteten Verbeugung.

Der Hotdog war äußerst köstlich und stillte zumindest für den Moment Jacks knurrenden Magen. Er bezahlte den Hotdog Verkäufer mit einem ordentlichen Trinkgeld und rief sich und Heather ein Taxi. Beim Einsteigen bekam Jack aus den Augenwinkeln mit, wie ein Würstchen sich verselbstständigte und auf den Gehweg rollte, wo es sich einen mollen Winterpelz zulegte. Jerry bückte sich danach, um es anschließend in seiner Bude verschwinden zu lassen.

Warum nur bin ich mir sicher, dass er es nicht wegwerfen wird?

Unterwegs zur West Webster Avenue begann es, in Strömen zu regnen. Sie nutzten die Zeit, um sich weiter über den Lincoln Side Killer zu unterhalten.

* * *

»Da wären wir, Bro und Brodin. West Webster Avenue 1246. Das macht dann dreiundzwanzig fünfzig, Alter«, riss ihn der ungepflegte Taxifahrer aus den Gedanken.

»Behalten Sie den Rest«, äußerte Jack, der zusammen mit Heather aus der Fahrgastkabine kletterte und in einen rauen ungestümen Abend hinaustrat.

Die Straße war ungewohnt leer. Gelegentlich fuhr ein Auto vorbei. Der Regen prasselte auf den Asphalt und man hörte den Wind durch die Blätter der Alleebäume wehen. Das Haus in der West Webster Avenue 1246 war ein gemütliches, in schlichtem Weiß gehaltenes Einfamilienhaus aus den Zeiten der Prohibition, das sich über drei Stockwerke erstreckte.

»Irgendwie habe ich ein komisches Gefühl«, bemerkte Heather, mit einem Auge auf die zugezogenen Vorhänge, die das Haus systematisch von der Außenwelt abschotteten.

»Wegen der Vorhänge? Ja, das ist schon merkwürdig.«

Die Scharniere des schwarz lackierten Gartentors ächzten, als Jack es öffnete und sie die weißen Stufen bis zur Haustür hinaufstiegen. »Umso wichtiger ist, herauszufinden, was bei den beiden los ist«, fügte er hinzu, worauf er den goldenen Ring im Maul des Löwen anschlug.

Sie hörten, wie sich der Klang im Inneren des finsternen Hauses ausbreitete und dumpf nachhallte. Keine Antwort. Nichts regte sich. Er klopfte erneut, diesmal etwas lauter und energischer, doch das Resultat blieb gleich. Absolute Stille, die nur von den im Wind raschelnden Ästen unterbrochen wurde. Der Regenschauer, der orkanartige Züge annahm, fegte verheißungsvoll über sie hinweg.

»Gut, dass ich für den Notfall ein paar Ersatzschlüssel habe.« Jack holte einen Schlüsselbund aus der durchnässten Jackentasche hervor und verschaffte ihnen Zutritt.

Dunkelheit empfing sie. Hier war Jack viele Jahre zu Hause gewesen. Es herrschte eine Stimmung wie damals, gleich nach Jimmys Tod.

Die Dielen knarrten unter jedem ihrer Schritte. In der beklemmenden Finsternis, die diesem Ort innewohnte, konnten sie lediglich die Konturen der einzelnen Möbelstücke erkennen. Vom Hausflur ging es weiter ins Wohnzimmer, aus dem das beständige Ticken einer schweren Standuhr zu hören war. *Tick ... Tack ... Tick ... Tack.*

Jack nahm eine Bewegung wahr. Instinktiv wich er aus. Er spürte den Windzug von etwas, das ihn nur um Haaresbreite verfehlte.

»Tante Beth, hör auf. Ich bin's, Jack.« Geblendet von dem gleißenden Schein der

sechzig Watt Glühlampe, verengten sich seine Augen zu zwei schmalen Schlitzten. Die alte Dame hatte das Licht eingeschaltet und blinzelte die beiden durch ihre runde Lesebrille verwirrt an.

»Kinder, seid ihr es wirklich?«

Jack musterte seine Tante mit wachsender Besorgnis. Ihre sonst so fröhlichen Züge wirkten verhärtet. Zudem machte sie den Eindruck, um etliche Jahre gealtert zu sein.

»Wir sind es, Tante Beth. Doch legen wir erst mal die Bratpfanne weg, ja?«, sagte Jack, nahm ihr die gusseiserne Bedrohung aus den zitternden Händen und stellte sie auf der Kommode neben sich ab. »Wem wolltest du eigentlich mit diesem Ding auflauern?«

»Niemandem«, erwiderte Beth zögerlich.

Sie eilte zur Haustür, warf einen unsicheren Blick nach draußen und schloss darauf doppelt ab.

»Tante Beth, sag mir, was ist passiert? Warum verhältst du dich so merkwürdig?«

»Herrgott, ihr seid ja bis auf die Knochen durchnässt. Ich werde erst mal ein paar Handtücher holen, danach mache ich euch eine schöne Tasse heißen Kakao«, schlug die alte Dame vor, ehe sie mit raschen Schritten über die Treppe im ersten Stock verschwand.

Jack wollte ihr widersprechen, doch Heather fasste ihn an der Schulter und schüttelte bedächtig den Kopf. Sie hingen ihre durchnässten Jacken auf einen Bügel an der Garderobe und gingen ins Wohnzimmer.

Jack ließ seinen Blick umherschweifen. Alles wirkte völlig normal und doch fühlte es sich irgendwie anders an. Auf dem Kaminsims stand ein Foto von ihm, Heather und Jimmy. Es war kurz vor den schrecklichen Ereignissen aufgenommen worden. Geschehnisse, die Jack bis ans Ende seiner Tage verfolgen würden.

Die Gedanken an früher traten in den Hintergrund, als er ein kratzendes Geräusch aus der Richtung der Hintertür hörte. Die beiden Journalisten gingen in die Küche. Jack schob die schwere Gardine beiseite, um in den abendlichen Garten zu spähen.

Die Blätter der Bäume und Sträucher wiegten raschelnd im Wind. Nichts war zu erkennen.

Dennoch wurde er das Gefühl nicht los, von etwas aus der Dunkelheit belauert zu werden. Vielleicht hatte er es sich nur eingebildet. Bei solch einem Wetter konnte einem der Verstand schon mal einen Streich spielen.

»Siehst du etwas?«, wollte Heather wissen.

Bevor Jack antworten konnte, schaltete sich Beth Brown dazwischen, die mit zwei frischen Handtüchern in dem bogenförmigen Durchgang zur Küche auftauchte.

»Trocknet euch richtig ab. Ihr wollt euch doch keine Lungenentzündung holen.«

»Tante Beth, würdest du uns jetzt bitte erklären, was hier vor sich geht?«

Normalerweise unterstrichen die Lachfalten der alten Dame ihr liebenswertes Auftreten. Aber heute wirkten sie wie Einkerbungen durch Kummer und Leid.

»Setzt euch. Ich ... ich mache jetzt erst einmal Kakao«, sagte sie mit zitternder Stimme.

»Tante Beth! Wir wollen keinen Kakao. Sag uns endlich, was hier los ist.«

»Vergiss nicht, mit wem du sprichst, junger Mann«, fuhr sie ihn an. »Setz dich hin, dann reden wir.«

Beth Brown wurde nur sehr selten laut, doch wenn sie es tat, dann war das kein gutes Omen. Sie setzte einen Kessel mit Wasser für ihren Tee und einen Topf mit Milch für den Kakao auf die Herdplatten. Dabei fiel ihr Blick auf die zugezogenen Vorhänge.

Das unguete Gefühl, das sich langsam und infektiös in Jacks Magengegend ausbreitete, entwickelte sich mehr und mehr zu einer unausgesprochenen Gewissheit. Etwas Schlimmes musste geschehen sein.

Der Teekessel rappelte auf der heißen Herdplatte. Er gab ein schrilles Pfeifen von

sich, das Beth Brown zusammenzucken ließ. Egal, wie alt die beiden auch sein mochten, für Beth Brown blieben sie immer die Kinder, denen sie eine heiße Schokolade machte, die mit einer Geschichte aus längst vergangenen Tagen garniert war.

Nur heute, so glaubte Jack, würde sie sich zu einer Horrorgeschichte entwickeln. Der wohlige Duft von heißem Kakao und Pfefferminztee erfüllte die Küche.

»Tante Beth, wo ist Onkel Charles?«, fragte Jack, nachdem er einen Schluck von der Schokolade getrunken hatte. Beth Brown fuhr erschrocken zusammen, als hätte sie einen Geist gesehen.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Heather, die ihre Hand auf die der alten Dame legte.
»Du bist ja eiskalt.«

Beth tätschelte Heathers Hand. »Schon gut, Liebes. Mach dir um mich keine Sorgen.«

Jack holte seiner Tante eine Wolldecke aus dem Wohnzimmer und legte sie ihr über die Schultern. »Wenn du uns nicht sagst, was passiert ist, können wir dir nicht helfen.«

»Wo ... Wo soll ich anfangen?«, stotterte sie.

»Am besten von vorne, Tante Beth.«

Sie zögerte, sah ihm in die Augen und fing schließlich an. »Es begann alles damit, dass man ihm diesen Fall zugeteilt hat«, berichtete die alte Dame, worauf sie einen Schluck von dem dampfenden Pfefferminztee nahm.

»Du meinst Fall 926, oder?«

»Der Lincoln Side Killer, ja«, bestätigte sie mit bebender Stimme. »Dein Onkel war plötzlich so still und in sich gekehrt. Er schloss sich früh morgens in seinem Büro ein und blieb dort bis spät in die Nacht.«

»Wo ist er jetzt?«

»Weg!«, antwortete Beth in dem Moment, als die Lichter ausgingen. Vor Schreck glitt ihr die Tasse aus den Händen, die auf dem Linoleum-Fußboden zerschellte.

»Sie kommt! Sie kommt hierher!«, schrie sie hysterisch.

»Das ist nur ein Stromausfall«, versuchte ihr Neffe, sie zu beruhigen.

Er entzündete ein Streichholz aus seiner Jackentasche und steckte damit eine Kerze an.

»Sie kommt! Sie kommt!«, wiederholte die alte Dame in einem heiseren Ton, der fast schon gespenstisch war.

»Wer kommt, Beth?«

»Die Dunkelheit, mein Junge. Die Dunkelheit kommt und das Tor wird sich öffnen.«

»Ich kümmere mich um sie. Schalt du den Strom wieder an«, meinte Heather, die mit ihrem Stuhl näher an Jacks Tante herangerückt war, um sie zu beruhigen. Jack nickte, holte aus der Küchenschublade Charlies schwarze Stabtaschenlampe hervor und ging los.

* * *

Der Hausflur, der durch seine geklöppelten Deckchen auf der Anrichte, dem kleinen runden Tisch nahe der Haustür mitsamt den liebevollen Details freundlich und einladend wirkte, bot angesichts der Düsternis einen verstörenden Anblick, der tiefste Kindheitsängste weckte. Jack öffnete die Tür zum Keller und machte sich daran, die Steintreppe hinabzusteigen.

Stufe um Stufe folgte er ihr im schwankenden Lichtkegel seiner Taschenlampe bis zum geräumigen Kellerraum, in dem allerlei Krimskrams deponiert war. In den Regalen häuften sich verstaubte Kisten mit alten Zeitungen, Erinnerungsstücken und

Einmachgläser mit verschiedenen Marmeladensorten. Jack spürte etwas in der Dunkelheit. Der Lichtkegel wanderte von Wand zu Wand. Schließlich blieb er an einem vorsintflutlichen Metallkasten hängen, der unter einem Gemisch aus Staub und Spinnweben zu versinken drohte. Die Klappe ließ sich erst nach mehrmaligem Rütteln öffnen. Der Muff von Jahren strömte dem jungen Mann aus dem Inneren des Kastens entgegen. Was er dort vorfand, verwirrte ihn.

Neben den übrigen Sicherungsschaltern waren fünf verschieden gravierte, handflächengroße Steine mithilfe von Kabelbindern an der Rückwand des Metallkastens montiert worden. Wellenlinien, eine Sieben, bei der der Querstrich einen schrägen Haken nach unten schlug, eine Art Dreizack, zwei Pfeile, die auf eine vertikale Linie zustrebten und eine Helix – damit konnte Jack nichts anfangen. Genauso wenig erschloss sich ihm der Sinn und Zweck der vielen Kabel und Drähte, die um die oberen und unteren Enden der Steine gewickelt waren, was der Konstruktion eine runde Form verlieh.

Okay, das ist echt schräg. Was ist das für ein Zeug? Eventuell hat das den Kurzschluss verursacht. Vielleicht lag es aber auch an dem Unwetter, mutmaßte Jack, der sich vorerst gegen den Gedanken entschied, dieses Machwerk entfernen zu wollen. Schließlich konnte er nicht voraussagen, was sein Eingreifen zur Folge haben könnte.

Stattdessen probierte er es mit der Hauptsicherung, die gleich beim ersten Versuch mit einem Klack-Geräusch einrastete. Ein elektrisches Knistern folgte. Im selben Moment spürte er einen kühlen Luftzug, der ihm das Gefühl gab, nicht allein zu sein. Er ließ den Lichtkegel seiner Taschenlampe durch den finsternen Keller wandern. Nichts. Jack strich sich mit der Hand eine braune Haarsträhne aus der Stirn und atmete geräuschvoll aus. »Ich sehe langsam Gespenster.«

Ein deutlich hörbares Summen animierte ihn dazu, eine rasche Drehung zu vollführen. Die eingravierten Schriftzeichen auf den Steinen schimmerten auf einmal in einem mystisch anmutenden, blau wabernden Licht, das die Luft zum Flimmern brachte wie an einem heißen Sommertag. Jack schreckte zurück und verlor fast das Gleichgewicht, fing sich aber im letzten Augenblick.

Was hast du hier unten getrieben, Charlie? Bist du etwa unter die Okkultisten gegangen? Womöglich weiß Tante Beth mehr darüber. Mit einem mulmigen Gefühl in der Magengegend schloss er die Klappe des Metallkastens und stapfte die Kellertreppe hinauf, an deren Ende das warme Licht des antikierten Deckenleuchters auf ihn wartete.

Hmpf, dann war wohl das Unwetter der Grund für den Stromausfall, ging es Jack auf dem Weg in die Küche durch den Kopf.

»So, der Strom läuft wieder.«

»Du bist ein guter Junge«, bedankte sich Tante Beth, die ihrem Neffen liebevoll in die Wange kniff.

»Weißt du, was Onkel Charles mit dem Sicherungskasten gemacht hat?«

Beth Brown zuckte ahnungslos mit den Schultern. »Um solche Sachen kümmert sich immer dein Onkel. Stimmt denn etwas nicht?«

»Nichts, was sich mit ein paar Handgriffen nicht erledigen ließe«, erklärte Jack.

»Du lässt schön deine Finger davon, Jack Morane. Dein Onkel wird sich schon etwas dabei gedacht haben.«

»Tante Beth ...«

»Ich will nichts mehr davon hören«, unterbrach ihn Beth.

Jack hatte diesen Satz in der Vergangenheit oft genug gehört, um zu wissen, dass dieses Thema für seine Tante erledigt war. Jeder Versuch, mit ihr darüber diskutieren zu wollen, würde in einem Desaster enden. Dennoch machte ihn ihre Ignoranz sauer. »Von mir aus. Trotzdem wird mir Charlie ein paar Fragen beantworten müssen.«

»Wo ... wo du gerade von ihm sprichst«, begann Beth mit bebender Stimme. Jack bemerkte sofort ihren Kummer, vergaß seinen Zorn und seine Besorgnis wuchs. »Dein Onkel, ... er wollte ...«, fuhr die alte Dame stotternd fort. »Er wollte, dass ich dir den gebe, sobald du hier auftauchst«, erklärte sie und überreichte ihm einen Umschlag, den er in den Händen wendete.

Er war weder beschriftet noch zugeklebt, der Inhalt hätte nicht verwirrender sein können.

Jack,

bei meinen Nachforschungen habe ich etwas Grauensvolles zu Tage gefördert. Ich wollte es nicht akzeptieren und habe damit das denkbar schlimmste Szenario herbeigeführt. Er wird versuchen Es für Ihn zu öffnen, um den Untergang zu besiegeln.

Du wirst sicher verstehen, warum ich an dieser Stelle nicht weiter ins Detail gehen kann. Wir müssen uns treffen. Heute Nacht, um Mitternacht unter dem Eichenbaum des entzweiten Paares. Du weißt, wo das ist.

Charles

Jack warf einen Blick auf die runde Uhr über der Hintertür zum Garten. Bis Mitternacht blieb ihm noch ein bisschen Zeit. Zeit, die er brauchte, um Heather davon zu überzeugen, ihn bei diesem Unterfangen nicht zu begleiten. Der besagte Baum befand sich im Revier des Killers. *Moment mal. Wo steckt sie überhaupt? Sie sollte doch bei Beth bleiben.*

»Beth, wo ist Heather?«

»Nachdem der Strom wieder lief, ist sie nach oben gegangen, um sich frisch zu machen.«

»Ein bisschen lange, um nur mal kurz pinkeln zu gehen, findest du nicht?«

»Ihr wird doch wohl nichts passiert sein?«, sagte die alte Dame hinter vorgehaltener Hand.

»Mach dir keine Sorgen. Ich seh mal nach ihr«, beruhigte Jack sie und nahm die Treppe schräg gegenüber der Haustür in den ersten Stock. Die Stufen knarzten unter jedem seiner Schritte, harmonierten mit dem prasselnden Regen, der Woge um Woge gegen die Fassade des Hauses klatschte. Die Lichter im Flur brannten nicht. Durch das gardinenlose Fenster am anderen Ende tauchten gelegentlich die Scheinwerfer vorbeifahrender Autos auf, die obskure Schatten an die Wände malten. Schatten, die aussahen wie die Finger einer knorrigen alten Hexe, die nach dem Arbeitszimmer seines Onkels griffen. Die Tür stand einen Spalt breit offen und ließ Licht in den dunklen Flur einfallen. Jack legte die Hand an die Klinke. Er hörte ein Rascheln.

»Heather, bist du da drin?« Keine Antwort. Er stieß die Tür ganz auf. »Was? Was machst du hier? Tante Beth meinte, du wolltest zur Toilette. Stattdessen brichst du in Charles Büro ein? Sag mal geht's noch, Nightlight?«

Heather sah auf, die Unterlagen seines Onkels in ihren Händen. »Ich bin nicht eingebrochen. Die Tür stand schon offen und du sollst mich nicht Nightlight nennen. Wir sind keine Kinder mehr. Komm her, das solltest du dir anschauen.«

Heather winkte ihn zu sich. Sie stand vor einer Wand, an der für gewöhnlich das gerahmte Bild eines auf hoher See verschollenen Klippers hing. Nun herrschte dort ein Chaos aus handschriftlichen Notizen, Zeitungsartikeln und einer Landkarte, die mithilfe von Stecknadeln an eine übergroße Pinnwand gepinnt und durch ein Netzwerk aus roten Schnüren miteinander verbunden war.

Jack nahm einen der Fäden zwischen die Finger, verfolgte ihn bis zum Mittelpunkt, wo er zusammen mit den anderen auf einen Kartenausschnitt von Kanada zusammenlief. Die Stecknadel, an der das Bänderwirrwarr befestigt war, ruhte

zwischen den beiden Worten *Deyers* und *Creek*.

Wieder wunderte sich der Journalist, was neuerdings mit seinem Onkel los war.

Die Aufzeichnungen an der Wand waren bei der Klärung dieser Frage auch nicht besonders hilfreich. Auf einem Notizzettel las er:

*Das Tor zum Abyss öffnet sich in der ersten Nacht
des ersten Tages der flüsternden Seelen.*

Etwas weiter oben der nächste Zettel:

*Lincoln Side Killer: Ritzt seinen Opfern nach Entnahme
des Herzens Zeichen in die freigelegten Rippen.*

Komisch, davon habe ich in der Fallakte nichts gelesen. Warum hat Charlie dieses wichtige Detail außen vor gelassen?, fragte sich Jack. Gleich darauf widmete er sich einer herausgerissenen Notizbuchseite, die er zunächst von einem aktuellen Zeitungsausschnitt über vermisste Personen in Deyers Creek befreien musste.

Die Erben werden versuchen, sich Seiner zu bemächtigen.

»Hmmm«, brummte Jack.

»Wirst du daraus schlau?«

»Moment mal. Könnte es vielleicht sein ...«, murmelte Jack, der den Brief seines Onkels zurate zog, um seinen Gedankengang bestätigt zu wissen. »Wie ich es mir gedacht habe«, grinste der Journalist triumphierend, als er am Ende des Briefes angelangt war.

Heather wedelte mit der Hand vor seiner Nase herum. »Hallo? Redest du vielleicht mit mir?«

»Oh, sorry«, entgegnete Jack, als wäre er soeben aus einem Traum erwacht. »Lies dir das hier durch und sag mir, was du davon hältst.« Er gab ihr den Brief seines Onkels. Nachdem sie damit fertig war, bäugte sie ihren besten Freund mit einem skeptischen Blick.

»Wo hast du den her?«

»Tante Beth gab ihn mir, als ich aus dem Keller gekommen bin ... Und, was sagst du?«

»Ziemlich merkwürdig.«

»Ist das alles?«, hakte Jack nach.

»Mach es nicht so spannend. Sag mir einfach, was du herausgefunden hast.«

»Hiervon könnte in Charlies Brief die Rede sein«, verkündete Jack und tippte mit dem Zeigefinger auf die erste Notiz, die er gelesen hatte.

»Das Tor zum Abyss«, las Heather laut vor, »öffnet sich in der ersten Nacht des ersten Tages der flüsternden Seelen. – Ich sehe da keine Verbindung.«

Jack holte weiter aus. »In seinem Brief hat Charlie gesagt, dass *Er* versuchen würde, *Es* für *Ihn* zu öffnen, um den Untergang herbeizuführen.«

Die junge Frau hob eine Braue. »Ja, und?«

»Verstehst du denn nicht? In beiden Texten ist die Rede vom Öffnen. Ich gehe davon aus, dass in beiden Fällen dieses Tor zum Abyss gemeint ist, und der, der es öffnen will, kann nur der Lincoln Side Killer sein.«

»Das ist ziemlich weit hergeholt, wenn du mich fragst.«

»Es gibt nur eine Möglichkeit, das herauszufinden.«

Heather riss die Augen auf. »Du denkst doch nicht wirklich darüber nach, zu diesem Treffen zu gehen?«

»Das ist alles, was wir haben.«
»Hast du nur eine Sekunde darüber nachgedacht, wo sich dieser Baum befindet? Falls du es vergessen haben solltest, helfe ich dir gerne auf die Sprünge. Er steht im Lincoln Park. Und der ist – Überraschung! – auch das Jagdrevier des Killers.«
»Nightlight, Onkel Charles wird mich nicht ohne Grund dorthin bestellen. Es muss etwas Wichtiges sein, wenn er ein solches Risiko eingeht.«
»Dein Onkel ist verwirrt, Jack. Er kann nicht klar denken. Du siehst doch, wie es hier aussieht.«
»Noch ein Grund mehr, ihn da draußen nicht sich selbst zu überlassen.«
»Wer sagt dir denn, dass er überhaupt da sein wird? Und selbst wenn, könnten wir genauso gut dem Killer in die Arme laufen«, versuchte Heather ihren Partner zur Vernunft zu bringen.
»Deswegen bleibst du auch hier und passt auf Beth auf, bis ich mit Charlie wieder da bin.«
»Das kannst du aber so was von vergessen. Entweder gehen wir beide oder keiner«, protestierte sie.
»Heather, bitte. So wie heute habe ich meine Tante noch nicht erlebt. Etwas Merkwürdiges geht hier vor und ich habe ein ganz schlechtes Gefühl dabei, sie in diesem Zustand zurückzulassen. Du hast doch selbst erlebt, wie verängstigt und verstört sie ist.«
Die Journalistin stand für einen Moment unschlüssig da, sah in die verzweifelten Augen ihres besten Freundes und atmete geräuschvoll aus. »Bis Mitternacht sind es noch ein paar Stunden. Je nachdem, wie es Beth nachher geht, entscheide ich mich. Aber zunächst sollten wir uns hier weiter umsehen. Vielleicht finden wir etwas, was uns hilft zu verstehen, was mit deinem Onkel los ist.«

* * *

Nachdem Jack und Heather ihre Nachforschungen im Büro seines Onkels abgeschlossen hatten, kehrten sie zu seiner Tante in die Küche zurück, wo Beth Brown bereits wartete. Sie griff sich erleichtert an die Brust.
»Da seid ihr ja endlich. Ich habe mir schon ernsthafte Sorgen gemacht. Was habt ihr da oben so lange getrieben?«
»Wusstest du, dass Charlie sein Büro nicht abgeschlossen hat?«, antwortete Jack mit einer Gegenfrage.
»Was? Nein. Ihr werdet doch wohl nicht da hineingegangen sein, oder?«
»Was wäre daran so schlimm?«
Beth Brown beugte sich vor und hob drohend den Zeigefinger. »Jack Morane! Muss ich dir das wirklich noch sagen? Du weißt ganz genau, dass das Büro deines Onkels für dich tabu ist.«
»Auch dann, wenn da lauter verstörendes Zeug drin ist?«, hielt Jack dagegen.
»Ihr wart also doch in seinem Büro? Ich bin wirklich sehr enttäuscht von euch beiden.«
»Sei uns bitte nicht böse, Beth«, versuchte Heather die alte Dame zu beschwichtigen. »Wir haben uns nur Sorgen gemacht, weil du dich so merkwürdig verhältst.«
»*Ich?* Wie kommst du auf etwas derart Albernes, mein Kind?«
Heather ließ sich von dem Tonfall nicht beirren. »Du ziehst alle Vorhänge zu und lauerst Jack mit einer Bratpfanne auf, um nur zwei Beispiele zu nennen«, antwortete sie eher besorgt als vorwurfsvoll. »Vor wem hast du eine solche Angst?«
»Das fragst du mich noch? Dein Onkel verlässt Hals über Kopf das Haus, ohne zu sagen, wohin er geht und wann er wiederkommt, während draußen ein Mörder frei herumläuft,

gegen den er ermittelt hat. Wie würdest du dich in meiner Situation verhalten?«

»Hast du es auf seinem Handy probiert?«, versuchte Heather, die aufgebrauchte Hausfrau zu beruhigen.

Jacks Tante holte ein altes Nokia Telefon aus ihrer Schürzentasche hervor und präsentierte es den beiden. »Du meinst auf dem hier?«

»Er hat es hiergelassen? Das ist äußerst untypisch«, murmelte Jack, der sich nachdenklich am Kinn kratzte.

Heather seufzte.

»Aber warum hast du dich danach nicht gleich bei Jack gemeldet?«

»Aber das habe ich doch. Charles hat mich sogar eindringlich darauf hingewiesen, Jack hierher zu bestellen, um ihm den Brief zu geben. Diesbezüglich hat er sich unmissverständlich ausgedrückt, bevor er ging. Ich habe dir sogar eine Nachricht hinterlassen«, rechtfertigte sich die alte Dame.

»Kann gar nicht sein«, erwiderte Jack, der sein Smartphone aus der Hosentasche holte und mit einem Blick auf das Display aus allen Wolken fiel. »Verdammt.« Er schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. »Ich habe es heute Nachmittag ausgeschaltet, weil es mich bei der Arbeit gestört hat.«

»Das darf doch nicht wahr sein, Jack.« Heather verdrehte die Augen. »Und dein Anschluss bei der Arbeit?«

»Der funktioniert einwandfrei. Ich habe sogar versucht, hier anzurufen.«

Die alte Dame nickte. »Zu der Zeit hat dein Onkel das Haus verlassen. Ich wollte ihn aufhalten und bin ihm dabei bis nach draußen gefolgt, doch er wollte einfach nicht mit sich reden lassen. Als ich dich zurückrufen wollte, sagte man mir, du hättest das Gebäude bereits verlassen.«

»Nachdem ich bei euch niemanden erreichen konnte, haben Heather und ich uns gleich auf den Weg gemacht. Aber eine Sache macht mich stutzig. Wenn es von Anfang an geplant war, dass ich hierherkommen und von dir die Nachricht bekommen soll, warum hast du sie mir nicht gleich nach unserem Eintreffen gegeben?«

»Ich war durcheinander, Jack. Das wirst du einer alten Frau doch wohl nachsehen.«

»Und was hatte es mit der Bratpfanne auf sich?«, wollte Heather wissen.

Beth sah die Journalistin mit großen, unschuldigen Augen an. »Ich dachte, es sei der Killer, der versucht, in das Haus einzubrechen. Ich konnte ja nicht ahnen, dass ihr es seid.«

»Woher auch?«, warf Jack ein. »Schließlich rufe ich sonst vorher an, bevor ich komme.«

Zur Stunde, als Jack zu seinem Treffen mit Charles aufbrach, hatte sich die aufgeheizte Stimmung allmählich gelegt. Nervös, aber auch erleichtert darüber, dass Heather sich entschieden hatte, bei Tante Beth zu bleiben, durchstreifte er seine Heimatstadt, die eine kurze Verschnaufpause von dem Unwetter erfuhr. Er hatte bereits ein gutes Stück zwischen sich und dem Haus der Browns gebracht, als in der Seitenstraße neben ihm ein lautes Scheppern seine Aufmerksamkeit erregte. Vor einem grünen Müllcontainer lagen Metallrohre wie bei einem Mikado-Spiel auf einem Haufen. Das erklärte das Geräusch, jedoch nicht, wer oder was es verursacht hatte. Lange ließ der Missetäter nicht auf sich warten. Aus dem Schatten des Containers tauchte auf Hüfthöhe des Journalisten ein einzelnes Auge auf, das das Licht einer Laterne reflektierte. Es musterte ihn eindringlich.

Jack blieb regungslos stehen. Sollte er bleiben oder wegrennen? Er entschied sich zu bleiben und verfolgte das Auge, wie es langsam auf ihn zukam, die dunklen Schatten von sich abstreifte und ins helle Licht der Straßenlaterne glitt.

Nun konnte er auch das zweite Auge erkennen. Es reflektierte nicht wie das andere. Es war wächsern und matt, dazu erfüllt von einem milchig weißen Wirbel. Der Besitzer dieses ungleichen Augenpaares war ein Hund, ein Petit Griffon de Gascogne,

um genau zu sein.

Jack lachte, als das Tier mit seinem Schwanz wedelnd auf ihn zutapste. »Na, mein Kleiner, was machst du denn hier?«

Er kniete sich vor ihn hin und streichelte den wuscheligen Kopf, der in Windeseile in der Tasche seiner Lederjacke abtauchte.

»Du hast wohl Hunger?«, lächelte Jack und befreite sich von dem Hund, der seine Knie als Trittleiter benutzte.

»Hast du danach gesucht?«, fragte der Journalist und holte ein eingewickeltes Sandwich aus der Jackentasche. Der Hund würdigte die Beute, indem er sich die Lefzen leckte. Die Zunge des Tieres fühlte sich kratzig an und roch nach Fisch.

»Ja, ist ja gut, mein Junge. Hier friss.« Der Streuner schnappte sich das Sandwich mitsamt dem Einwickelpapier. »Du kannst froh sein, dass Tante Beth mir unbedingt etwas für unterwegs mitgeben wollte.«

Nachdem der Hund aufgefressen hatte, leckte er dem Journalisten zum Dank die Hand.

»Ja, bist ein guter Junge«, sagte Jack und streichelte dem Hund über den Rücken. Er nahm das milchig weiße Auge näher unter die Lupe. Behutsam hielt Jack den Kopf des Tieres zwischen den Händen. »Was hast du denn da gemacht, mein Kleiner?«, sagte er sanft. »Hat da eine Katze ihre Krallen spielen lassen?«

Trotz dieser logischen Erklärung hatte das veränderte Auge eine gespenstische Wirkung auf ihn, die er sich so nicht erklären konnte. Der Hund schüttelte den Kopf, befreite sich damit aus dem Griff des Journalisten und verschwand wieder in der Gasse.

Auch für Jack war es nun an der Zeit zu gehen, schließlich wollte er zu seinem Treffen mit Charles nicht zu spät kommen. Außer ihm schien niemand mehr unterwegs zu sein. Er war allein – oder vielleicht auch nicht? Verfolgte ihn etwa jemand?

Er glaubte, Schritte zu hören, doch es konnten genauso gut die Geräusche des zurückkehrenden Unwetters sein, das sich über seinem Kopf zusammenbraute. *Du wirst langsam paranoid. Konzentriere dich besser auf das, was vor dir liegt.*

Unwohlsein machte sich in ihm breit, als er am Ende der Straße im schummrigen Schein der Straßenlaternen den Lincoln Park erblickte. Tagsüber versprach der Park Muße und Entspannung. Doch in der Nacht mutierte er zu einem albtraumhaften, düsteren Konstrukt, in dem das aggressive Kreischen zweier rivalisierender Katzen sich mit dem Rascheln der Bäume vermischte. Zusammen mit dem Gewittergrollen ergab das eine Sinfonie des Grauens. Kein Ort, an dem er gerne sein wollte.

Doch genau dort musste Jack hin. Nur die Laternen, die vereinzelt am Wegesrand standen, wiesen Besuchern den Weg.

Ein Obdachloser lag schnarchend nahe des Eingangs auf einer ramponierten Parkbank. Allein eine Zeitung schützte ihn gegen die kalte Nacht. Er tat Jack leid. Eine weitere gescheiterte Existenz auf der langen Straße des Lebens. Niemand hatte es verdient, so leben zu müssen.

Kurz bevor Jack den Obdachlosen passierte, fiel ihm die Titelseite der Zeitung ins Auge, die ausgebreitet unter einem Arm auf der Brust des Mannes lag. Er näherte sich, um den Artikel zu lesen.

Mysteriöse Mordfälle stellen Polizei vor Rätsel

Die Opferzahl des Lincoln Side Killers steigt weiter an. Augenzeugenberichten zufolge dürfte es sich um einen Mann in Mantel und Kapuze handeln, der sich nachts im Park aufhalten soll. In einer Pressekonferenz am vergangenen Mittwoch teilte der leitende Ermittler der Polizei, Charles Brown, mit: »Wir stehen vor einem Rätsel auf

der Jagd nach dem sogenannten Lincoln Side Killer. Derzeit gehen wir hunderten Hinweisen aus der Bevölkerung nach, die sich ausnahmslos um den Lincoln Park und Umgebung drehen.

Wir werden alles in unserer Macht Stehende unternehmen, um ihm das Handwerk zu legen.«

Zu weiteren Stellungnahmen war die Polizei nicht bereit.

Nachdem Jack die letzte Zeile des Artikels überflogen hatte, setzte er seinen Weg durch den Park fort. Gelegentlich begegneten ihm schaurige Schatten, die von den schwankenden Ästen der Bäume durch den Schein der Laternen auf den Boden geworfen wurden. Der Gedanke, möglicherweise in unmittelbarer Nähe eines Mörders zu sein, trieb ihn noch weiter zur Vorsicht an. Jedes Rascheln der Büsche brachte Jack dazu, einen Blick über die Schulter zu werfen.

Schließlich verließ er den scheinbar sicheren Pfad und bahnte sich einen Weg durch das Gestrüpp, das am Wegrand wucherte. Unter der Last seiner Schritte gab das feuchte Gras matschige Laute von sich. In der Ferne hob sich ein finsterer Schatten ab, der die Form zweier übergroßer Menschen annahm.

»Der Baum des entzweiten Paares«, murmelte Jack. »Warum Charlie mich wohl gerade hierher bestellt hat?«, fragte er sich vor dem zweigespaltenen Baum, von dem eine kalte Aura ausging. Augenscheinlich hatte er sein Ziel erreicht, doch wo war Charles? Jack schob den Ärmel seiner Lederjacke hoch und schaute auf die Armbanduhr.

Er sollte längst hier sein. Es sieht ihm nicht ähnlich, zu spät zu kommen.

Irgendetwas stimmte hier nicht.

Eine Stimme in Jacks Kopf flüsterte ihm immer wieder zu, er solle gehen, bevor etwas passieren würde, ja, sie schien ihn regelrecht anzuflehen. Die ganze Sache stank zum Himmel. Charles würde nicht kommen. Verärgert lehnte sich Jack gegen den toten Baum und starrte in die finstere Nacht.

Vor ihm raschelte etwas. Der Journalist richtete seine Taschenlampe auf die Büsche gegenüber. Nichts war zu sehen. Er musste näher herangehen. Jack wollte sich gerade vom Baum abstoßen, da verlor er das Gleichgewicht auf einer rutschigen Wurzel und krachte mit dem Kopf gegen die raue Rinde. Leicht benommen zog sich Jack am Baum hoch.

Sein Blick fiel auf das eingeritzte Herz, das durch den Spalt zweigeteilt war. Die Enklave reichte tief in den Baum hinein und Jack glaubte, etwas im Inneren gesehen zu haben. Er nahm seine Taschenlampe, die er noch immer fest umklammert hielt, und richtete sie auf die klaffende Öffnung. Sorgfältig ließ er den Lichtkegel durch das Innenleben des Baumes wandern. Tief verborgen in den Eingeweiden des Holzgewächses schimmerte etwas Weißes auf.

Mit der einen Hand fixierte Jack die Taschenlampe und griff mit der anderen durch das zerbrochene Herz. Das Innere des Stamms war nass und kalt. Insekten krochen über Jacks Arm.

Seine Finger tasteten sich immer tiefer an der rauen Holzoberfläche entlang, bis sie etwas Papierartiges umschlossen. Er holte seinen Fund heraus. Es war ein ausgebeulter, ungewöhnlich schwerer Briefumschlag. Aufgeregt riss Jack ihn auf und ein Autoschlüssel fiel ihm in die Hand. Er betrachtete ihn skeptisch, widmete sich dann aber der beiliegenden Nachricht. Trotz der sicheren Geborgenheit im Inneren des Baumes war sie nass geworden und zum Teil kaum leserlich.

Jack,

wenn du das liest, konnte ich unser Treffen nicht wahrnehmen. Um alles noch zum Guten zu wenden, brauche ich deine Hilfe. Triff mich schnellstmöglich in Deyers Creek. Ich habe meinen Land Rover in der Seitenstraße beim Green City Market in

*der Clarks Street für dich abgestellt. Du musst sofort los! Chicago ist nicht mehr sicher. Mach dir keine Gedanken um deine Tante. Für ihre Sicherheit ist gesorgt.
Dein Onkel Charles*

Der Ärger, den er bis eben noch hegte, schlug in Verwirrung um. Was sollte das? Warum Deyers Creek? Was machte diesen Ort so bedeutsam? Lag es vielleicht an diesem Tor, das in Charlies Notizen erwähnt wurde? Und was bedeutete die Aussage: Chicago ist nicht mehr sicher?

Fragen über Fragen – keine Antwort in Sicht. Der beste Nährboden für Jacks scharfen Verstand. Hier stand er nun inmitten der finsternen Schwärze des nächtlichen Lincoln Parks mit dem Brief in der einen und dem Autoschlüssel zusammen mit der Taschenlampe in der anderen Hand.

Nicht weit entfernt hörte er morsche Äste brechen. Schlagartig richtete Jack den Blick wieder auf die Büsche. Er war so mit dem Brief beschäftigt gewesen, dass er den Grund seines Sturzes völlig vergessen hatte.

»Wer ist da?«, rief Jack in die Nacht, wobei er die raschelnden Büsche nicht aus den Augen ließ. Was daraus hervortrat, verschlug ihm den Atem. »Heather? Was machst du hier? Du solltest doch bei Beth warten.«

»Und du hast wirklich geglaubt, ich würde dich das alleine durchziehen lassen?«

»Hier läuft ein Serienmörder frei herum, falls du es vergessen haben solltest.«

»Das wäre nicht unser Erster«, konterte seine Partnerin.

Ein schmerz erfüllter Schrei durchflutete den nächtlichen Lincoln Park, der ihre Diskussion abrupt beendete.

»Was war das?«, flüsterte Heather verängstigt.

»Ich weiß nicht ... Ich glaube, es kam von da drüben.« Jack deutete auf einen einfallenden Laternenschein, der im Geäst zu sehen war. »Bleib dicht bei mir.«

»Du willst doch da nicht hingehen, oder?«

»Da drüben stirbt vielleicht gerade ein Mensch! Wir müssen etwas unternehmen.«

»Ja, zum Beispiel die Polizei rufen.«

»Wenn die eintreffen, ist es längst zu spät.«

Sie schaute ihn unsicher an.

»Hey, ich passe auf dich auf, Nightlight.«

Heather nickte verhalten und folgte ihm mit weichen Knien.

Eigentlich wollte Jack jeglichen Lärm vermeiden, doch es war Eile geboten und einen anderen Weg als den durch die Büsche gab es nicht. Vorsichtig schob er die Zweige beiseite und schleuste sie beide ohne größeres Aufsehen durch das Gestrüpp. Was sie allerdings hinter dem Vorhang aus Blättern und Ästen vorfanden, glich einer Szene aus einem Horrorfilm. Unter dem Schein der Laterne lag der leblose Körper eines Mannes. Sein Gesicht war den beiden Journalisten zugewandt.

Über ihm kniete eine Gestalt in einem braunen Regenmantel, dessen Gesicht zum größten Teil von einer Kapuze verdeckt wurde. Deren ausgestreckte Hand ruhte über einem klaffenden Loch in der Brust des Opfers. Weder an ihr noch dem zerrissenen Stoff der grünen Softshelljacke des Toten klebte Blut.

Die beiden Journalisten standen wie versteinert da.

Der Killer war umhüllt von einer Schattenaure, die wie schwelender Rauch von seiner Kleidung aufstieg. Er erhob sich, blickte hinab auf sein Opfer.

Heather krallte ihre Fingernägel in Jacks Jackenärmel. »Wir sollten jetzt wirklich von hier verschwinden und die Polizei rufen«, flüsterte sie, ohne den Blick von dem Mörder abzuwenden.

»Gute Idee.«

Die Zwei wagten es nicht, dem Killer den Rücken zuzuwenden und bewegten sich rückwärts. Jack übersah einen Ast, der knackend unter seiner Sohle zerbarst. Wie

der Posaunenschlag zum Jüngsten Gericht zerriss es die nächtliche Stille und zog die Aufmerksamkeit des Killers auf die beiden Neuankömmlinge.

Die finstere Gestalt sprang auf und stürzte auf die beiden zu.

»Weg hier!«, schrie Jack, der seine Partnerin am Handgelenk packte und mit ihr durch die Büsche hechtete. Hinter sich hörte Jack, wie der Lincoln Side Killer ihnen durch das Geäst nachjagte.

Auf der überstürzten Flucht verlor Jack jegliche Orientierung. Immer wieder tauchten Äste kurz vor seinem Blickfeld auf, peitschten ihm über das Gesicht und hinterließen Striemen auf seiner Haut. Der Ausgang des Parks war zum Greifen nah.

Würde der Killer so weit gehen und die Grenzen seines Jagdreviers überschreiten? Nur ein paar Meter trennten Jack von der Antwort auf diese Frage. Im Vorbeirennen sah der Journalist den schlafenden alten Mann auf der Bank, kurz darauf hörte er Heather neben sich laut aufschreien. Der Obdachlose hielt sie an der Jacke fest, sodass sie beinahe stürzte. Dunkle Schatten umhüllten den Körper des Stadtstreichers. Das Weiß seiner Augen war durchzogen von giftgrünen Kapillaren. Aus geringer Entfernung hörte Jack Äste knacken. Der Lincoln Side Killer näherte sich rapide und würde sie bald einholen.

Heather zerrte an ihrer Jacke. Selbst mit der Hilfe ihres besten Freundes konnte sie sich nicht aus dem ungewöhnlich festen Griff des Obdachlosen befreien. Das Knacken und Rascheln wurde lauter.

Jack hob einen schweren Ast auf. Heather schlüpfte aus ihrer Jacke und überließ sie dem nach Whisky stinkenden Mann auf der Parkbank, der in Ermangelung an Widerstand mit der Rückenlehne seiner Parkbank kollidierte.

Jack fasste erneut nach Heathers Handgelenk und rannte mit ihr los, dicht gefolgt vom Lincoln Side Killer, der aus den Büschen auftauchte. Er holte die beiden ein. Seine mordlüsternen Hände grapschten nach der blonden Journalistin.

Jack warf ihm den Ast zwischen die Füße. Der Mörder stolperte und fiel mit dem Gesicht voran zu Boden. Das hinderte ihn allerdings nicht daran, blitzschnell wieder auf die Beine zu kommen, um den beiden weiter nachzuhetzen.

»Er ist immer noch direkt hinter uns«, schrie Heather.

»Wirklich? Das ist mir gar nicht aufgefallen«, gab Jack im gleichen Tonfall zurück. »Komm, nur noch ein Stückchen! Wir haben es fast geschafft!«

»Was wollen wir denn beim Green City Market? Wenn du jetzt einkaufen sagst, dann drehe ich durch«, brüllte sie wütend.

»Vertrau mir einfach.«

Der Lincoln Side Killer war ihnen dicht auf den Fersen, als sie in die Seitenstraße einbogen.

»Los, schnell ins Auto«, wies Jack seine Partnerin an und entriegelte die Autotüren mit der Fernbedienung.

Heather riss die Tür des Land Rovers auf und sprang hinein. Bevor sie die Tür zuziehen konnte, packte der Killer sie am Handgelenk, sodass sie erstmals sein Gesicht sah. Heather erstarrte und hielt den Atem an.

»Nightlight!«, rief Jack vom Fahrersitz aus, der ihr durch die eingeschränkte Bewegungsfreiheit nicht helfen konnte. Aber sein Rufen befreite Heather aus ihrem Schockzustand. Mit der freien Hand griff sie nach der Beifahrertür und zog sie kräftig zu. Der Killer blieb beharrlich. Er ließ erst von ihr ab, nachdem sie seinen Arm ein zweites und ein drittes Mal in der Tür eingeklemmt hatte. Einen Schmerzensschrei konnte sie seiner Kehle dennoch nicht entlocken.

Jack startete die Zündung, schaltete die Scheinwerfer an und gab Vollgas. Auf der Beifahrerseite hörten die beiden noch für einen Augenblick ein schrammendes Geräusch, ehe sie mit quietschenden Reifen die Seitenstraße verließen. Im Rückspiegel sah Jack, wie der Killer ihnen noch ein paar Meter hinterherlief. Erst, als

er die Sinnlosigkeit seines Unterfangens realisierte, kehrte er in sein Jagdrevier zurück.

Der Schock saß ihnen tief in den Knochen. Es dauerte einen Moment, bis sich Heather so weit gefangen hatte, um mit ihrem Smartphone die Polizei zu verständigen.

Jack beschäftigte derweil etwas anderes. Der Killer wollte Heather. Sie hatte sein Gesicht gesehen und konnte ihn identifizieren! Der Journalist warf ihr einen verstohlenen Blick zu, während sie mit der Polizei telefonierte.

Dieser Mistkerl würde es wieder versuchen. Nächstes Mal vielleicht bei ihr zu Hause. Dazu brauchte er dem Obdachlosen nur die Jacke abzunehmen und eine ihrer Visitenkarten zu finden, die sie stets in der Innentasche trug. Der Rest wäre ein Kinderspiel.

Ich kann es drehen und wenden, wie ich will. Nightlight ist am sichersten, wenn sie mich auf meiner Reise nach Kanada begleitet. Doch wie soll ich ihr das klarmachen?

»Heather, wir müssen die Stadt verlassen. Ich werde dir unterwegs alles erklären.«

Entgegen seiner Erwartung lächelte sie. Die Angst, die sie bis ins Mark erschüttert hatte, ließ sie zittern, doch in ihrem Blick las er Entschlossenheit. »Glaubst du, ich würde dich allein fahren lassen? Natürlich komme ich mit. Wir haben zusammen schon ganz andere Dinge durchgestanden.«

»Dein Wort in Gottes Ohr«, äußerte Jack bedrückt.

»Wir kriegen das schon hin. Aber vorher müssen wir bei mir vorbeifahren. Ich brauche noch ein paar Sachen.«

Ein wenig später hielt der Land Rover vor Heathers Wohnung in der Fremont Street.

IMPRESSUM:

HYBRID VERLAG
Auszug aus der Taschenbuchausgabe
09/2018

© by Tim Kotscha
© by Hybrid Verlag, Homburg

Coverbild Front und Back gezeichnet:
© 2018 by Illustrator Ertugrul Edirne in Zusammenarbeit
mit BECKER! Illustrators

Umschlaggestaltung:
© 2018 by Creativ Work Design, Homburg

Orden: © 2018 by Mika Jänissen

Lektorat: Sylvia Kaml, Nicole Chisholm
Autorenfoto: Tim Kotscha

ISBN 978-3-946-82039-0

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de